

künftig nicht nur in einem Nebenraum der Kirchengeschichte abgehandelt würde, sondern auch in allgemeinen Sozialgeschichten und in Darstellungen der politischen deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert den ihm gebührenden Platz fände. Karl Kupisch

Hanns-Peter Reisner, *Literatur unter der Zensur. Die politische Lyrik des Vormärz* (= Literaturwissenschaft – Gesellschaftswissenschaft, Bd. 14), Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1975, 121 S., kart., 8,40 DM.

Die vorliegende knappe Darstellung, eine Dissertation, ist für den deutschen Literaturunterricht gedacht. Der Verfasser, der sich auf die Betreuung durch Walter Jens und Wilfried Barner beruft, ist Lehrer und Mitglied der überregionalen Fachgruppe Deutsch bei der Koordinierungsstelle Sekundarstufe II in Nordrhein-Westfalen. Er geht davon aus, daß die politischen Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, Robert Eduard Prutz, Franz Dingelstedt und Ferdinand Freiligrath »eine Provokation für die Literaturwissenschaft« seien. Ob es nun der Inhalt oder der Tatbestand des Verbots (verbotene Schriften üben wie heute einen »eigenen Reiz« aus) war, der die rasche Verbreitung z. T. von Hand zu Hand förderte, bleibe dahingestellt. Das politische Bewußtsein war nach 1815 zweifellos ebenso geschärft wie nach 1945, aber ebenso doch wohl nicht allgemein, sondern auf intellektuelle Kreise begrenzt. Da bereits Heine dekretierte, »hinter oder vielmehr mit Hoffmann v. Fallersleben« habe die Poesie ein Ende, verfiel diese Dichtung einem dauerhaften ästhetischen Verdikt. Reisner wählt den Weg einer sozialhistorischen, an Engels orientierten Analyse, um der ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen des literarischen Marktes im Vormärz habhaft zu werden. Die fast gleichzeitig (1973) von Walter Hömberg in Salzburg vorgelegte Dissertation »Zeitgeist und Ideenschmuggel« (Stuttgart 1975) ist Reisner unbekannt geblieben. Reisners Quellen sind die Primär- und die Sekundärliteratur sowie briefliche Äußerungen von Zeitgenossen. Aktenmaterial, das immerhin Aufschluß über die Motive der Zensur im Einzelfall hätte liefern können, wurde nicht herangezogen.

Ähnlich wie Hömberg die junghegelische Prosa, wertet Reisner politische Lyrik als Form politischer Kommunikation, deren Relevanz sich schon quantitativ »an einer sprunghaft steigenden Produktion und an einem ungewöhnlich hohen Absatz« nachweisen läßt. Auflagen bis zu 20 000 Exemplaren, also weit höher als die jedes damals verbreiteten Periodikums, waren keine Seltenheit mehr. Trotzdem ging die politische Lyrik nach Brot. Freiligrath mußte sich nach Arbeit umsehen, als er 1844 die vom preußischen König ausgesetzte bescheidene Pension ausschlug. Ganz so einfach, wie Reisner den Zusammenhang zwischen politischer Haltung und materieller Versorgung darzustellen versucht, liegen die Dinge allerdings nicht. Keineswegs haben die hier zur Debatte stehenden Autoren ihren »Liberalismus« nur wegen der Resonanz im Publikum prätendiert. Was liberale Haltung um 1845 bedeuten konnte, hätte zum Verständnis des unvorbereiteten Lesers erläutert werden müssen. Immerhin erfährt er manche der Sekundärliteratur entnommene Details über die ökonomische Basis des Publizierens im Vormärz, ohne daß es Reisner gelingt, für die Politisierung der Lyrik trotz Zensur und Verlegerspekulation mehr als äußerliche Deutungen zu liefern. Daß Lyrik sich den Gesetzen der Zensur anpassen mußte, wird von Reisner jedoch zutreffend dahin gedeutet, daß diese jahrhundertlang wirksamen Mechanismen tief in das Verhalten der Bürger einwirkten und zur teilweise unbewußten Selbstzensur führen mußten. Kurt Koszyk